

# Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine  
in Frankfurt a. M. u. Umgebung

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Samstags. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Postgebühren.

Verlagsstelle: Frankfurt a. M., West, Leipzigerstraße 56  
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.  
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M., West  
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.  
Telephon: Amt Teumal 1701.

Anzeigenpreis: Zeitungs 6 Spalten 20 Pfg. im Restbetrag 50 Pfg.  
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratennahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 39.

Frankfurt a. M., West, Sonnabend, den 26. September 1914.

I. Jahrgang.

### Wann?

„Wann wird der Friede wiederkehren?“  
Fragt Sorgen mancher wohl im Land.  
„Wann wird mit Ruhe und mit Ehren  
Dem Schwerte lassen unsre Hand?“  
O laßt das Fortden, laßt das Fragen,  
Denn Großes, Großes ist zu tun.  
Wir müssen tragen, wagen, schlagen  
Und dürfen lange noch nicht ruhn!  
Gott ist mit uns und unsern Scharen,  
Da unser Werk sich rein erwies —  
Zum dritten Mal seit hundert Jahren  
Stehn deutsche Krieger vor Paris.  
Und harren wie auch Tag' um Tage,  
Und ob auch lange alles schwieg,  
Und schwangt das Düngelein an der Wage:  
Wir wissen doch: uns wird der Sieg!  
Von Osten schwillt die Freudenkunde  
Wie Donner brausend zu uns her:  
Die Russen lauten wie die Hunde,  
Wird ihnen auch das Maulen schwer.  
Denn wie sie stürzten, wie sie drängten,  
Sie sind zerbrochen und zerpeilt —  
Sie sind, die mordeten und sengten,  
An unsrer „Hindenburg“ zerfellt.  
Doch wenn dereinst in Ost und West  
Der Ruß' zerschmettert und Franzos,  
Dann ist nicht Zeit zu Friedensfesten —  
Dann gilt es noch den stärksten Stoß,  
Es gilt John Bull, dem alten Knaben!  
Drauf los! Bis daß wir ihn besiegt!  
Wir werden nimmer Ruhe haben,  
Eh' er gefesselt vor uns liegt!  
Der Geist der Lüge war's der Brute,  
Der schreute uns vom stillen Herd,  
Für Wahrheit, Freiheit, Recht und Sitte  
Fuhr aus der Scheide unser Schwert.  
Und häit' er gern sich angepöbelt,  
Sobald die großen Freunde klein:  
Eh' er zu Boden nicht geschmettert,  
Eh' darf für uns kein Friede sein!

Paul Baracke  
im „Kladderadatsch“.

### Welcher Nation hilft Gott?

(Aus „Deutsche Wacht“)

Von Universitätsprofessor Heinrich Ed. König-Bonn.

Aus dem langjährigen Frieden mit seiner segensvollen Ordnung, der uns durch Gottes Gnade und unseres Kaisers christliche Friedensbemühungen geschenkt wurde, sind wir nun mit einem Schlage in den Strudel des Krieges gestürzt worden. Anstatt der Gedanken an den friedlichen Wettbewerb der Nationen auf den Gebieten des Gewerbetreibens, der Künste und Wissenschaften beschäftigt uns plötzlich die Sorge um den Ausgang des wilden Ringens auf dem Felde der Waffenehre und um des Vaterlandes Sicherheit. Die Kräfte, die sich sonst um die Erhöhung des nationalen Wohlstandes abgemüht haben, können jetzt bloß noch für die Verteidigung des Erworbenen tätig sein. Die heitere Sorglosigkeit ist geflohen, das Lachen der Freude verstummt. Ernste Entschlüsse wogen durch jede Brust, mancher darger Seufzer steigt sich aus bedrücktem Herzen hervor. Von den Stufen der Altäre und aus dem stillen Kämmerlein steigen heiße Bitten zu Gott empor. Aber da stockt der Atem, weil sich die Frage in die Seele drängt: Welches Volk darf sich der Erhöhung seiner Gebete getrösten?  
Die erste Antwort, die darauf zu geben ist, kann

natürlich keine andere als diese sein: Dasjenige Volk, das eine gerechte Sache vertritt. Nun, dann dürfen wir, so spricht unser Mund gleich weiter, gerost sein, denn unser Volk vertritt in dem gegenwärtigen Kampfe eine so gerechte Sache, wie nur irgendeine sein kann.

Dies liegt sonnenklar zutage schon was den aller-nächsten Anlaß des ausgebrochenen Krieges betrifft. Oder ist dieser Anlaß nicht jener Fürstenmord, der heimtückisch an dem Thronfolger in Oesterreich und seiner hochherzigen, frommen Gemahlin begangen worden ist? Ist dieser Anlaß nicht die Rebellion, die auf die Abtrennung eines Teiles von Oesterreich hinarbeitete? Ist es nicht die kein noch so fürchterliches Mittel verschmähende politische Propaganda in jenem Lande Serbien, das durch den bekannten Königs-mord seinen gegenwärtigen Thron aufgerichtet hat? Vegt dieser nächste Anlaß des Krieges nicht endlich darin, daß die Serben, die sich der Mitwisserschaft und Begünstigung bei der Ermordung des österreichischen Thronfolgers schuldig gemacht haben, von Rußland nun in Schutz genommen werden? Und weil wir diese Begünstigung des Fürstenmordes und der Rebellion nicht mitmachen, deshalb werden wir angegriffen! Kann es einen ungerechteren Anlaß zum Kriege gegen uns geben? Schon deshalb also vertreten wir in diesem Kampfe eine gerechte Sache.

Die Ungerechtigkeit des gegen uns gemachten Angriffs liegt aber auch dann klar auf der Hand, wenn der weitere Zusammenhang dieses Krieges auch nur mit einem Blick gestreift wird. Was als sein nächster Anlaß bezeichnet wird, unser Zusammenhalten mit Oesterreich gegen die königsmörderischen Serben, ist ja in Wirklichkeit nur ein Vorwand. Der jetzige Angriff auf uns Deutsche erfolgt, weil man schon jahrzehntelang uns hoffen zu dürfen meint. Und warum dies?

Nun, wir hätten das ungeeinte, von der gegenseitigen Eifersucht seiner Stämme geschwächte Deutschland bleiben sollen, von dem der Dichter lagend sang: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Deutschland hätte der Fortschritt fremder Armeen bleiben sollen, wie es die Nachbarn seit Jahrhunderten gewöhnt waren. Wir hätten der träumerische deutsche Michel bleiben sollen, der sich von anderen Nationen auslächeln, dabei hinsteln und hinterher verjagen ließ. Aber da erstand ein deutsches Reich, das in gemeinsamen Angelegenheiten der Nation von einem einzigen Willen regiert wird. Da bildete sich in Deutschland eine Nation heraus, die sich ihrer Macht oder vielmehr bloß ihres Ehrgeizes und ihrer kulturgeschichtlichen Aufgabe bewußt ist. Da entwickelte sich ein neuer Großstaat mit bedeutender Kriegsmacht, der auch seinen Platz an der Sonne beanspruchte und deshalb an schwachbesetzten Punkten anderer Erdteile Kolonialbesitz für seine überwachende Volkshoheit erstrebte.

Nicht wahr, das war ein Grund zum Erstauern für andere Völker, ein Anlaß zum Wettstreit mit dem Reich, der Geschicklichkeit und dem Unternehmungsgeist des deutschen Volkes im Gebiete der Industrie und der Forschung! Aber durfte es ein Anlaß zum Neid und zur Anklage und zum Haß gegen die Deutschen werden? Dazu ist es aber, Gott sei's geklagt, geworden. Deshalb wollte man schon lange die Größe unseres Landheeres, jedenfalls das Anwachsen unserer Seemacht eindämmen, uns als Großmacht unter Karatel stellen. Welches Volk aber kann sich die Freiheit seiner friedlichen Ausdehnung beschränken und das Maß seiner Schutzrüstung vorschreiben lassen? Nein, den Versuchen, uns zu entmündigen, ruhig zusehen, wäre Selbstverrat.

Also auch im Hinblick auf die entfernteren Ursachen des gegenwärtigen Krieges kämpfen wir für unveräußerliche Rechte jeder Nation, und der treue Gott, welcher die Gerechtigkeit als das Grundgesetz der Weltgeschichte schreimt, wird unser gutes Recht schützen. Aber dies ist doch noch nicht die ganze Antwort auf die gestellte Frage. Ein zweiter Teil der Antwort darf keineswegs vergessen werden, und dieser lautet: Wir dürfen uns der Erhöhung unserer Gebete zu Gott nur dann getrösten, wenn wir den beginnenden Krieg auf rechte Weise führen und aus der blutigen Saat gute Früchte erwachsen lassen. Was alles damit gemeint ist, kann aber kurz so angedeutet werden.

Nicht bloß mit Ausdauer und Tapferkeit ist zu kämpfen, sondern auch hauptsächlich mit bester Mannes-

zucht. Der ruhige Bürger des fremden Staates, das Privateigentum, die Frauenehre und die unschuldigen Kinder müssen unsern Soldaten als unantastbare Heilig-tümer gelten. Leider steigt ja nach der Zahl der Wunden über die Kriegsführung der Feinde im Brände der Dörfer und im Gewimmer unschuldig hingemordeter Menschen die Klage zum Himmel, daß auch europäische Völker unserer Zeit wieder in schreckliche Barbarei zurückfinken. Um so mehr ist es den Söhnen unseres Landes fern, daß sie ohne den bittersten Zwang Kulturwerte dem Kriege zum Opfer bringen! So findet wenigstens an uns das furchtbar drohende Sinken der Menschheitskultur eine Schranke.

Und alle die, welche leider nicht in der Lage sind, mit den Waffen in der Hand den Feind Germanias zu schirmen, wie sollen denn sie dazu beitragen, daß der uns aufgedrungene Kampf zu Gottes Ehre geführt werde! O über diese wunderliche Frage! Startt uns denn nicht die Sorge derer, die durch den Ausbruch des Krieges ganz oder halb um ihre Beschäftigung gekommen sind, hilflos ins Gesicht? Gibt es auch in solchen Familien, die durch das Hinausziehen des Vaters ihren Ernährer verloren haben, trotz der vom Staate gebotenen Unterstützung noch gar manche Not zu lindern, die halbverwaisten Kinder zu pflegen und zu behüten? Und dazu kommen die Jüge mit Verwundeten immer dichter hinter-einander herangerollt. O welch weites Feld der Betätigung bietet sich da für die Barmherzigkeit und die Ausdauer des Nachwachens am Lager der im Wundfieber kranken Krieger! Da wollen die Humanität und die christliche Liebe freudig sich im Wettstreit üben. Aber noch weiter geht die Pflicht derer, die notgedrungen hinter der Front stehen. Sie sollen das Vertrauen festhalten, wenn einmal die Siegesnachrichten langsamer eintrreffen, ja sollen den Mut nicht sinken lassen, wenn uns einmal vorübergehend eine schwere Zeit des Ringens mit einem dreifachen oder gar vierfachen Gegner beschieden sein sollte. Da soll unsere Lösung sein:

Zu stolz, um zu klagen,  
Zu mutig, um zu zagen,  
Zu treu, um zu wanken,  
Stets willig zum Danken.

Eine Nation, die mit einem so guten Bewußtsein für eine gerechte Sache zu streiten, am Anfange eines Krieges steht, die mit so großen Grundsätzen den Krieg führt und mit so standhafter Barmherzigkeit seine Leiden zu lindern sucht, die darf getrost zum Himmel schauen und mit zuversichtlichem Herzen bitten: O, du Schirm der Rechts, der du über den Sternen thronst, laß die unsere Sache befohlen sein und laß unser bedrängtes Vaterland nicht unterliegen!

### Opfer.

Zu dieser Zeit tritt mit wachsender Größe ein Wort in den Vordergrund und zwingt die Gemüter. Und das Wort heißt Opfer. Es war nicht immer so. Die Zeiten liegen nicht weit zurück, da wollte man nicht viel davon wissen, da war ein anderes Wort die Lösung: Genießen. Mit möglichst wenig Aufwand von Mühe und Arbeit dem Genuß zu leben, das galt in den weiten Volksgreisen als die rechte Lebenskunst. Man muß sich doch ausleben! So lautete das Lösungswort eines materialistischen Zeitgeistes. Aber da hat sich das Blatt gewandt. Es ist der Krieg gekommen. Nun wäre es ein recht oberflächliches Urteil, wenn man behaupten wollte, alle Herzen hätten sich im tiefsten Grund schon gewandelt. Eine falsche Lebensphilosophie, die jahrzehntlang mit dem Anspruch auf Allgültigkeit den Zeitgeist erfüllt hat, ist nicht mit einemmal entwurzelt. Doch aber ist die Eier nach Genuß zurückgedrängt. Wer möchte jetzt noch einer modernen Genußphilosophie das Wort reden? Ja, wer möchte nur als un-dätiger Zuschauer den großen Ereignissen gegenüberstehen? Alle fühlen den Drang in sich, Anteil zu nehmen, die große Zeit auch persönlich mitzuerleben. Das kann aber nur geschehen, wenn man mit handelt, mit leidet, wenn man persönlich Opfer bringt. Helfen, dienen wollen jetzt alle. Daß es aber nur in der rechten Art geschieht!

Tausend und abertausend sind sehr geschäftig. Das ist gewiß sehr schön und gut. Indes wir haben die Pflicht, in solch ernster Zeit, die Beweggründe des Handelns auch

zu prüfen. Was kann eine Geschäftigkeit nützen, die selbst in großer Zeit nicht frei ist von Kleinigkeit und Eitelkeit? Oder verdient eine solche Geschäftigkeit die Krone, wobei man sich durch die Gedanken und Handlungen anderer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen leicht verletzt fühlt? Auch fordert die Zeit mehr als eine glatte mechanische Abwicklung der Geschäfte. Was nützt die Routine, wenn die Seele fehlt? In all den mannigfachen opferbereiten Hilfs-tätigkeiten muß man doch den Herzschlag teilnehmender Liebe verspüren, einer Liebe, die auch mit pädagogischer Weisheit und Einsicht verbunden ist. Und wenn wir diesem idealen Ziel zustreben, dann laßt uns immer vor Augen haben, wenn unser Opfer gelten. Dem Vaterland!

Die großen Gefühle, die sich in dem Worte Vaterland zusammendrängen, reißt Alle mit fort. Sagen wir uns doch: unterliegt das deutsche Vaterland, dann verliert unser Staat, unser Kultur, wir verlieren den inneren Halt und äußeren Schutz und müssen das bittere Brot der Fremdherrschaft essen. Und doch, die rechte Weiße empfangen auch die dem Vaterland dargebrachten Opfer erst durch die Beziehung auf Gott. Unserer Religion fordert Opfer von uns und befähigt uns auch dazu. Zwar die alten Opfergebräuche sind abgefallen; die Opferaltäre stehen nicht mehr und der Opferrauch ist verweht; aber die Opfergesinnung und die Opferpflicht ist geblieben und muß bleiben. Jesus Christus hat das Opfer verinnerlicht und vertieft und uns die reine Opfergesinnung vorgelehrt und vorgelebt. In der Nachfolge Christi empfängt jedes Opfer seine Seele, daß es ein lebendiges Opfer wird. Und die Seelenkräfte des rechten Opfers sind Demut und Gehorsam. Natürlich freudiger Gehorsam.

Wir alle müssen Opfer bringen mit freudigen Sinnen. Und das ist doch möglich, allerdings auch wohl nur möglich, wenn sich unsere Opferbereitschaft als ein Ausdruck des Dankes gegen Gott betätigt, der unserem Volke so lange Friedenszeit geschenkt, der seine Hand schützend und segnend über uns und den Anstigen gehalten, der durch die in Jesu geoffenbarte Liebe uns die Schuld vergeben und der selbst Leid und Verlust uns und unserem Vaterland zum Heil und Segen dienen läßt. Solche Gesinnung befähigt uns zu den rechten Opfern, bei denen das Herz in Dank und Demut beteiligt ist. Und in jedem Opfer sei's äußerlich groß oder klein, leuchtet ein seliger Glanz, wenn darin etwas von der Jesuliebe brennt.

Von der Liebe zum irdischen und ewigen Vaterland durchglüht, werden in großer Zeit alle bereit und befähigt, in treuer Pflichterfüllung Opfer zu bringen, auch ohne lautes Bejeh und eitle Geschäftigkeit.

An Beispielen richten wir uns auf, sie beleuchten uns den Weg. Und da denken wir an die opferfreudige Hingabe unserer tapferen Seeleute, die an der Thieremündung ihre Pflicht erfüllten in dem Bewußtsein, daß sie nicht mit dem Leben würden davonkommen. Ihre Namen stehen nicht in der Zeitung und sind in keinem Lied verherlicht. Und doch hat dieses Opfer tausende zur heldenmütigen Hingabe angefeuert.

Zu dem großen und Unvergesslichen dieser Zeit gehört es, daß uns mit gewaltigem Ernst verflüchtigt wird, daß Opfer das Gesetz des Lebens ausmacht; daß ohne Opfer keine sittliche Gemeinschaft bestehen, kein Sieg errungen werden kann. Durch Opferfreudigkeit wachsen die Menschen über sich hinaus, durch Opfer, frei von allem egoistischen Wesen wird eine schwere Zeit in Wahrheit eine große Zeit.

**Deutsche Eigenart.**

Der kosmopolitische Zug des Deutschen, der oft genug dahin ausartete, die deutsche Eigenart gegen eine „bessere“ fremdländische einzutauschen, hat mit Ausbruch des Krieges seine Lebensfähigkeit eingebüßt. Die Unterschiede zwischen deutscher Eigenart und romanischem, gal-lischem und slavischem Wesen sind mit kristallener Klarheit hervorgetreten. Die so oft von uns selbst bestrittene Be-rechtigung des Deutschtums in seiner ureigensten Art ist durch den Kriegsausbruch und das dabei zutage getretene Völkerverhalten widerlegt worden. Die deutsche Eigenart hat ihre vollwertigste Gleichstellung neben allen anderen Völkern errungen. Die deutsche Eigenart, wie sie sich seit Kriegsausbruch im Leben und Denken von Hoch und Niedrig, Alt und Jung widerspiegelt hat, ist ein leuch-tendes Vorbild geworden.

Einer durch Selbsttäuschung und theatralische Spielerei sterblichen französischen Regierung und Volkvertretung steht eine fest entschlossene und selbstbewußtere deutsche Re-gierung gegenüber. Von jener englischen hinterlistigen und „genossenschaftlichen“ Freireiempolitiker hebt sich in schärfster Weise die vom ehrlichen Friedenswillen erfüllte deutsche Politik ab. Und was besagt nicht gegenüber der durch brutale Gewalt erzwungenen Volksaushebung in Rußland die einmütige freie Volkshebung in Deutschland!

Man war auf dem Papier und in der Theorie bei unseren Gegnern mit uns schon fertig. Dieses fiel den unverantwortlich „Verantwortlichen“ wohl um so leichter, weil sie die, sowohl bei uns wie bei ihnen auftretenden schweren inneren Konflikte des Volkslebens, bei uns auf die Debet-, sich selbst auf die Kreditseite buchten. Sie haben alle ge-wiß nach ihrer Eigenart gerechnet, aber sie haben völlig übersehen, daß es auch eine deutsche Eigenart gibt. An dieser deutschen Eigenart ist der theoretische Offensivkrieg gescheitert, an ihr wird auch der praktische Defensivkrieg scheitern.

Die so früh begonnene russische Mobilmachung, genau so wie der mit allen Mitteln geschürte französische Offensivgeist, hat weder für Rußland noch für Frankreich praktische Werte zeitigt. Im Gegenteil, die voreilige russische Mobilmachung bewies uns nur, wie wenig man im eigenen Land der Heeresorganisation vertraute, und die vom französischen Revanchgeist diktierten Bestrebungen an Elsch-Vorbringen konnten uns nur ein Lächeln des Mitleides abzwängen. Wie kläglich haben sich jetzt im Feld die französischen Flieger gearbeitet, obgleich gerade ihnen der Ruf der Unüberwindlichkeit voraneilte, bis ihn

unser heldenhafter Flieger durch Taten endgiltig ver-nichtete. In planloser Unordnung vollzog sich in Frank-reich die Räumung der Orte, die aus militärischen Gründen freigemacht werden mußten, während unsere Helgoländer in frohsicher Ruhe, trotz ihrem so bodenständigen Heimats-gefühl ihr Elend verließen, dem Vaterlande in stillem Heldentum dienend.

Man hat bei unseren Gegnern, die in gewissen Volkseigenarten, — Verlogenheit, Täuschung, Hinterlistig-keit und Feigheit — gleichempfindend sind, die Rechnung immer nur im Vertrauen auf den anderen aufgestellt. Wir mußten sie zum größten Teil auf uns allein ange-wiesen, aufstellen. Gerade diese heroische Einheit zwischen der übermächtigen Vielheit, die hat das deutsche Volk sich auf seine Eigenheit besinnen helfen. Nie haben sich so einmütig Millionen von Menschen auf einen Kenner bringen lassen, als wie beim Ausbruch dieses Krieges. Nie ist unser Wille, unsere Begeisterung, unsere Ueber-zeugung und Organisation so einheitlich gewesen, als wie in diesen großen Zeiten. Nie hat der einzelne sich so völlig mit Rechten und Pflichten dem Ganzen untergeordnet als jetzt. Mütter haben ihre Söhne hinausgeschickt, Frauen ihre Männer, tausende haben Stellung und Verdienst frei-willig aufgegeben, um als Glied in der eisernen Kette mit-zuwirken. Kinder und Schüler haben Vaterlandspflichten übernommen, Frauen und Mädchen sich zur Vaterlands-arbeit eingefunden. Man hat bei und nicht vielerlei Worte gemacht, der gallische Aufspatz von Nebenächlichkeiten sagt uns nicht zu. Das Erwachen des Verantwortlichkeits-gefühls des Einzelnen, das gab jedem das Gefühl der Selbst-verständlichkeit seiner Pflichterfüllung, gleichviel ob draußen auf sonnig heiligem Feld geerntet, ob auf staubiger Bahn-station die Truppen erfrischt, ob zu Hause gefickt oder genäht wurde. Der Krieg war das Panal zu deutscher Volksarbeit, die in unermüdlicher Ausdauer und stiller Weisheit von Millionen deutscher Bürger geleistet wird. Heldentum und Heldentaten sind zu Hause zwischen den vier Wänden, wie draußen auf dem Schlachtfeld voll-bracht worden. Vor dem Feind wird mit Eisen, hinter der Arme mit Liebe gekämpft.

Die deutsche Eigenart, unerbittlich und hart gegen unsere Feinde, hilfsbereit und arbeitsfroh für unsere Brüder und Freunde, hat sich vollwertig bewährt. Draußen werden die Feinde an ihr zerhackt, im Innern werden wir an ihr gesunden!

**Blasse Sorge, bleicher Tod.**

Aus London wird durch das Reutersche Telegraphen-bureau die Nachricht verbreitet, daß am Sonntag, den 6. September, der englische Minister des Aeußern und die von ihren Regierungen autorisierten Botschafter Frankreichs und Rußlands eine Erklärung unterzeichnet haben, wonach die Regierungen Groß-Britanniens, Frankreichs und Ruß-lands sich wechselseitig verpflichten, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen und dahin übereinkommen, daß, falls es angebracht sei, den Friedenswortlaut zu dis-kutieren, keine der verbündeten Mächte Friedensbeding-ungen festsetzen kann, ohne vorheriges Uebereinkommen mit jedem der beiden anderen Verbündeten.

Diese Nachricht verrät die blasse Sorge der englischen Regierung über den Stand des Krieges und die Möglich-keiten seiner Entwicklung. England sieht diejenigen beiden großen Militärmächte des Festlandes, die ihm die Kasernen aus dem Feuer holen und den verhassten deutschen Gegner niederverwerfen sollten, zusammenbrechen. Wenn dieser Zu-sammenbruch in Frankreich, sowohl militärisch wie finanziell und in seiner Verwaltung schon offenkundig ist, so wird auch im Osten die russische Heerlichkeit nicht allzu lange mehr dauern. Möglich, daß der Widerstand hier ein-zäherer und seine Niederkämpfung eine blutigere ist, aber gebrochen wird die militärische Macht Rußlands unter allen Umständen werden. Dafür bürgt das ebenso scharfe deutsche wie österreichisch-ungarische Schwert und das opernmutige Vorgehen der beiden Verbündeten. Man ist in England, wenn man sich auch angstvoll bemüht, die Deffentlichkeit über den wahren Stand der Dinge zu täuschen, doch nicht einfältig genug, um die ganze Gefahr, in die man sich hinbegeben hat und zurzeit befindet, nicht zu erkennen. Daß man dagegen eine Rückveränderung sucht und sie in jenem Abkommen mit Frankreich und Rußland über den Friedensschluß zu finden glaubt, ist vom englischen Standpunkt aus durchaus verständlich. Es entspricht das auch der gewissenlosen Vielseitigkeit englischer Politik, die noch immer mehr wie ein Eisen ins Feuer gesetzt hat, um im gegebenen Augenblicke dasjenige heraus-zuholen, das für die englischen Interessen das Wertvollste ist. Bewunderlich bleibt bloß, daß sich Frankreich und in Rußland in der Notlage, in der sie sich befinden und in der sie noch weiter hineingeraten werden, diesen zweifels-der sie noch weiter hineingeraten werden, diesen zweifels-losen dem englischen Minister entspringenden Schritt mit-machen. Es ist ihnen augenscheinlich noch immer nicht zum Bewußtsein gekommen, wie sehr sie von England mißbraucht, und auch weiterhin gezwungen werden sollen, ihre Haut zum Markte zu tragen. Allein der Umstand, daß England bis heute seine stolze Flotte geißt und aus Gründen irgend welcher Art, bei denen zweifelsohne die Vorherrschaft als besserer Teil der Tapferkeit eine hervor-ragende Rolle spielt, die Nordsee von deutschen Schiffen nicht rein gesetzt hat, sollte die Verbündeten, die bislang die Hauptlast des Krieges tragen durften, doch einiger-maßen stuhig machen. Wer England und englische Politik aus Bergangenheit heraus kennt, wird kaum darüber im Zweifel sein können, daß auch England die Formel für einen Separatfrieden unter Preisgabe Frankreichs und Rußlands finden wird, wenn es seinen Interessen dienlich erscheint. Was will demgegenüber ein solche papierne Ab-machung besagen und was wollen dagegen ein niederge-schlagenes Frankreich und Rußland machen? Ueberdies übersehen die Herren auch, daß Deutschland dabei ein Wort mitzureden hat und daß es im Besitze Belgiens und

eines größeren Teiles Frankreichs ein Druckmittel in der Hand hat, dem auf die Dauer sich einschichtige Elemente in Frankreich nicht werden entziehen können. Und was Ruß-land angeht, so kann man ja erst einmal ruhig abwarten, was sich auf dem Kriegstheater dort in den nächsten Tagen vollzieht und was in nicht allzu fernem Zukunft im Innern dieses tönernen Kolosses vor sich gehen wird. Wir legen jenes Aktienstück Sir Edward Grey's mit einem gewissen Schmunzeln zu manchem anderen, was jenseits des Kanals ausgeheckt worden ist. Wir vertrauen unserem Schwert und unserer guten Sache. Alles andere wird sich später finden!

**Der internationale Geldmarkt im Kriegs-jahr 1870.**

Im gegenwärtigen Augenblick, wo auf dem inter-nationalen Geldmarkt eine Zuspitzung der Verhältnisse von bisher nie gekannter Schärfe sich vollzieht, und wo die Wirkung der beginnenden Kriegslage so außerordentlich scharfe Furchen ziehen, drängt sich die Frage auf, wie sich in früheren Kriegszeiten die Verhältnisse des Geldmarktes gestaltet und entwickelt haben. In einer vor einer Reihe von Jahren erschienenen volkswirtschaftlichen Studie von Dr. Paul Hamburger „Die Entwicklung des Zinsfußes in Deutschland“ findet sich in dem Abschnitt „Der deutsch-französische Krieg und die Gründerperiode“ folgende Dar-stellung:

Nachdem im ersten Halbjahr 1870 der herrschende Zinsfuß keine nennenswerte Aenderung erfahren hatte, stieg er im Juli rapid. Am 19. Juli (dem Tag der Kriegserklärung), als auf dem Effektenmarkt die Kurve ihren Tiefpunkt erreicht hatten, betrug die Realverzinsung der besten Anlagepapiere etwa 5% Proz. gegen 5 Proz. zu Beginn des Jahres (wie auch noch am 9. Juli.) Zu gleicher Zeit stieg der Diskont der Notenbanken in Frank-furt a. M. auf 6 Proz., in Hamburg auf 7 Proz., in Berlin und Bremen sogar auf 8 Proz. und der Markt-diskont blieb nur ein wenig hinter diesen Sätzen zurück. Auf dem Wertpapiermarkt trat bereits am 20. Juli ein Umschwung ein; die Kurse stiegen, anfangs langsam, seit August rascher und erreichten im letzten Quartal fast wieder die Höhe, die sie zu Anfang des Jahres eingenommen hatten. Auch die Diskontsätze konnten seit Mitte August allmählich wieder auf 5 bis 4 Proz. herabgesetzt werden.

Es war selbstverständlich der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, der, indem er das Risiko der Kredit-gewährung vermehrte, die Diskontsätze im Juli plötzlich in die Höhe schnellen ließ und auf der anderen Seite einen Kurssturz auf dem Wertpapiermarkt herbeiführte. Bemerkenswert ist aber dabei, daß die Unsicherheit, ob es zum Kriege kommen werde, viel stärker auf die Kurse wirkte, als die Gewißheit des Krieges. Die Kurse des festverzinslichen Anlagewertes erreichten bereits am Tage der Kriegserklärung (19. Juli) ihren tiefsten Stand und stiegen von da an wieder, noch bevor ein Treffen stattge-funden hatte. Am 8. August führte die Nachricht von den deutschen Siegen bei Weißenburg und Wörth zu einem starken Kurzausschlag; dagegen übten die weiteren Vor-gänge auf dem Kriegsschauplatz kaum noch Einfluß auf die Kursentwicklung aus. Diese Kurse stiegen langsam weiter. Erst gegen Ende des Jahres, als sich die Beendigung des Krieges verzögerte, trat wieder ein unbedeutender Rück-schlag ein.

Interessant ist es auch, wie sich die in Deutschland einsetzende Bewegung allmählich über ganz Europa aus-breitete. Den besten Maßstab hierfür gibt die Bewegung der Diskontsätze der großen Notenbanken. In Deutsch-land begannen die Diskonterhöhungen schon am 14. Juli und dauerten bis zum 21. Juli und bis zu diesem Tag blieb die Bewegung auf Deutschland beschränkt. Selbst die Bank von Frankreich erhöhte erst jetzt (21. Juli) ihren Satz von 2% auf 3% Proz. und am folgenden Tage auf 4 Proz. Ebenfalls am 21. Juli stieg in Amsterdam der Diskont von 3 auf 5 Proz. Am 22. Juli endlich sah sich auch die Bank von England genötigt, ihre Rate um 1/2 Proz. auf 3 1/2 Proz. zu erhöhen. In den folgenden Wochen stieg im Ausland der Diskont weiter und erreichte am 5. August in Amsterdam und London die Höhe von 6 Proz. Am längsten verweigerte die Bank von Frankreich einen niedrigen Diskontsatz beizubehalten; erst am 10. Au-gust, als die ersten Klänge die Siegeshoffnungen der Franzosen erschütterten, stieg auch in Paris die Bankrate auf 6 Proz. Als diese letzte Diskonterhöhung in Frank-reich eintrat, war in Deutschland die Anspannung des Geldmarktes bereits überwunden. Durch die Schaffung von Darlehnskassen mit dem Recht, bis zu 30 Millionen Reichsmark unverzinsliche Darlehnscheine auszugeben, hatte der norddeutsche Bund dem vermehrten Kreditbedürfnis Rechnung getragen. In gleicher Weise war Baden vor-gegangen, indem es die „Allgemeine Versorgungsanstalt“ zur Ausgabe von 3 Mill. Gulden Darlehnskassenscheine ermächtigt hatte. Durch die Ausgabe von Darlehnskassenscheinen wurden die Notenbanken entlastet, und sie konnten daher bereits im August wieder zu einer Ermäßigung der Diskont- und Lombardsätze schreiten. Auch im Auslande ließ die Anspannung des Geldmarktes bald nach, nur die Bank von Frankreich konnte natürlich an eine Herabsetzung ihres Diskontsatzes nicht denken.

Das sind im gegenwärtigen Augenblick sehr interes-sante Reminiszenzen, wenn auch einwieseln ein bestimmter Anhalt dafür fehlt, ob sich die Entwicklung der Krise dies-mal in ähnlicher Weise gestalten wird wie im Jahre 1870.

**Wer glaubt, der fliehet nicht.**

Kriegsbandacht von Geh. Konsistorialrat Prof. D. Scholz-Berlin. Aus einem Kriegsflugblatt des Evangelischen Bundes.

Mein Arm ist stark und groß mein Mut, Gib, Vater, mir ein Schwert, Verachte nicht mein junges Blut, Ich bin der Bäter wert.

So singt ein deutsches Jugendlied von alten ritterlichen Zeiten. Die Zeiten greifen ineinander. Was großes vor uns gewesen ist und Herrliches für uns geschehen ist, worum sich unzählige Geschlechter bemüht, iroran sie Gut und Blut und Leib und Leben gewendet haben, es lebt vor unseren Augen auf. Wir haben es manchmal wenig geachtet, haben es selbstverständlich gefunden, ästhetische Freude daran gehabt oder auch daran herumgeredet, unsere Kritik daran geübt, es geradezu geringgeschätzt, bis schließlich nichts mehr übrig blieb, als unser eigenes Schwafeln, unsere Persönlichkeitskultur, der moderne Mensch, das Recht des Lebendigen, der nur sich selber lebte, kurz die Willkür des Augenblicks und eine Vertröstung auf die Zukunft. Da ist ein scharfer Wind gekommen und hat die Nebel hinweggeblasen. Nun sehen wir wieder, was wir hatten. Nun spinnen sich wieder die Fäden rückwärts. Nun schlagen sich die Brüden von einst zu jetzt. Der Tiefstimm deutscher Geschichte drängt sich auch dem Blüdesten auf. Luther erscheint auf dem Plan, die Bibel in seinen treuen Händen. Der große Friedrich erscheint auf dem Plan: Ich bin der erste Diener des Staates. Emmanuel Kant erscheint auf dem Plan und predigt seinen Pflichtbegriff, in dem Gesetz und Freiheit sich einen. Die Ahnenhallen unseres Volkes erfüllen sich mit Lichtgestalten. Ihr Glaube, denn es war ein Glaube, der sie im Innersten befeuerte, teilt sich uns Heutigen mit und wird zum Pfand und Untersand, daß das Vätererbe nicht untergehen kann, wenn wir es treulich hüten. Wer glaubt, der schieht nicht.

Zu neuer Gestalt erscheint der Glaube als Glaube an Recht und Gerechtigkeit. Das hat uns seit den sorgenvollen Stunden in jenen letzten Julitagen, wo noch die Waage zu schwanke schien, wo Kaiser und Kanzler mit dem Aufgebot der Staatskunst bis an die äußerste Grenze gingen, was die Wohlfahrt des Reiches zulassen schien, um die Erhaltung des Friedens zu sichern, bis heute wahrhaft außerordentlich und den starken Mut gegeben. Gerechtigkeit ist ein guter Schild und eine wackere Wehr. Man kann versuchen, sie zu Boden zu schlagen. Man kann sie drehen, wenden, würgen. Alle Tage erleben wir das seltsame Schauspiel, daß die Gerechtigkeit unserer Sache vor den Richterstuhl Europas, der Menschheit gefordert, verklagt und zum Tode verurteilt wird. Aber sie läßt sich nicht töten. Aus tausend Gräbern, die man ihr gräbt, steigt sie verjüngt empor und empfängt ihr Siegel aus dem Blut der Getreuen, die uns der Gerechtigkeit willen sich hingeeopfert haben. Genau so, wie jetzt unsere Gegner tun, hat einst der erste Napoleon der Königin Louise seine große Frage ins Angesicht geschleudert: Aber wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen? Das also ist nichts Neues. Wir fragen nur dagegen: Was folgt daraus? Daß hier Gewissen steht wieder Gewissen, vielleicht auch wieder Gewissenlosigkeit, und daß wir tun, was recht ist, auch wenn wir darob verächtelt werden, auch wenn wir darum leiden müssen. Wer glaubt, der schieht nicht.

Wieder anders gestaltet sich der Glaube. Dann wird er Religion, Religion in jenem Sinn, wie wir's von Jugend auf gelernt und mit der christlichen Kirche bekannt haben: Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen. Dieser Glaube ist ein Gebet.

Vater, ich rufe Dich!  
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,  
Sprühend umguden mich rasselnde Blitze,  
Lenker der Schichten, ich rufe Dich,  
Vater, Du führe mich.

Da töndert die alte Frage auf: Tun nicht die andern daselbe? Beten sie nicht zu demselben Gott? Beten sie nicht mit demselben Eifer und der gleichen Dringlichkeit? Hat dann das Beten eine Bedeutung? Ich habe diese Frage niemals so recht verstehen können, ich halte sie für falsch gestellt. Wie war es einst mit Cain und Abel? Beide brachten ein Opfer dar. „Und der Herr sah Abels Opfer gnädig an, aber Cains Opfer sah er nicht gnädig an.“ Woran hat das gelegen? An der verschiedenen Grundrichtung des einen wie des anderen Beters, an ihrer verschiedenen Herzstellung. Desgleichen im Evangelium. Es gingen zwei Männer hinauf in den Tempel zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer dankt Gott, daß er nicht ist wie andere Leute, Räuber, Diebe, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Der Zöllner hat nur ein Gebet: Gott sei mir Sünder gnädig. Und doch geht dieser hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Nun würde es uns übel anstehen, uns selbst herauszustreichen, als seien wir die wahrhaft Frommen, denen die göttliche Guld nicht fehlen könne. Im Gegenteil, eine mächtige Empfindung geht mitten durch

unser Volk, daß wir auf verkehrten Geleisen waren und daß wir zumal übersehen hatten: ihr konnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Es liegt so ziemlich alles daran, daß diese Strömung obenauf bleibt. Wenn wir nach dem Sieg, den wir erhoffen, wieder so fortfahren wie zuvor, dann wird der Sieg nach außen zur Niederlage nach innen. Aber wir dürfen mit vollem Recht sagen, ein guter Anfang ist gemacht, wenige Ausnahmen abgerechnet. Wir dürfen vielleicht noch etwas mehr sagen. Die tiefsten Gründe der Volksseele haben die Probe der Gesundheit bestanden weit über Bitten und Verheissen. Alles, was dieser Krieg gebracht, hat uns bei tiefem Ernst, Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und Opfernwilligkeit gefunden. Niemand dankt sich und niemand rühmt sich. Der Wahrheit schlichte, freche Bohn! Währenddessen überziehen die Gegner die Welt mit ihren Lügengespinnsten, aus Grimm und Neid zusammengewoben. Das stellen wir also Gott anheim. Mögen sie beten, wie sie können. Entscheidend ist, auf welcher Seite sein gnädiges Wohlgefallen ruht.

Und nun sei es allen zugerufen, auch uns, die wir zurückgeblieben, allen Sorgenvollen, Gedrückten, Betrühten und Trauernden: nehmt euer klopfendes Herz in die Hände. Der alte Gott lebt noch. Befiehl du deine Wege und was dein Herz kränkt der allertrüestesten Pflege des, der den Himmel lenkt. Wer glaubt, der schieht nicht.

### Zur gefl. Beachtung!

Wegen der Kriegslage war es bisher nicht möglich, die Sonntags-Beilagen pünktlich beizulegen. Vom 1. Oktober ab sind die Bahnverhältnisse wieder geregelt und erscheint die Beilage alsdann wieder regelmäßig.

Die Geschäftsstelle.

### Berichte aus den Werkvereinen.

Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgegend. Dienstag den 29. September Abends 7 Uhr Vorstandssitzung im Pfälzer Hof, Frankfurt a. M. In Anbetracht der wichtigen Tages-Ordnung ist das Erscheinen aller Vorstände dringend notwendig.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. Der Vorstand hat beschlossen für alle seine verheirateten ins Feld gezogenen Mitglieder die Hälfte des Betrags eines Anteilsscheines für die nassauische Kriegsversicherung zu übernehmen.

Wir mochen die Frauen unserer Mitglieder die sich noch nicht gemeldet haben nochmals darauf aufmerksam. Nähere Auskunft wird im Werkvereinsbüro (Gartenstraße 28) erteilt.

Werkverein der Maschinenfabrik Moenus Frankfurt a. M.-West. Bezugnehmend auf die Kriegsversicherung können wir mitteilen, daß von **Selten der Firma sämtliche** zu den Föhnen berufene verheiratete Mitglieder und Arbeiter für den Todesfall versichert wurden.

Im Dienste des Vaterlandes auf dem Felde der Ehre gefallen unser allseits beliebter und geachteter Kollege **Franz Nöhl**

Unteroffizier der Reserve  
Er war seit der Gründung Vertrauensmann unseres Vereins. Durch seine gute und edle Gesinnung sein liebenswürdiges Wesen und sein großes Interesse an unserer Werkvereinsache wird er uns unvergesslich sein

Der Vorstand  
Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron.

### Kriegsbeute.

Verschiedene Umstände haben die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt, was denn überhaupt mit der Kriegsbeute geschieht.

Ueber die Zuteilung und Aufstellung von Trophäen, von Fahnen, Geschützen usw. entscheidet allein Seine Majestät bzw. der Landesherr. Die verdienten Truppenteile, die sie im blutigen Kampfe erobert haben, öffentliche Plätze, Schlösser, Zeughäuser kommen wohl in erster Linie in Frage.

Wir möchten hier eine Warnung und eine Bitte einschleusen. Wie erzählt wird, sind bereits von den in Berlin und anderswo aufgestellte erbeuteten Geschützen kleine löbliche Zuhörteile in größerer Zahl verschwunden. Es regt gewiß von patriotischem Empfinden, wenn man sich kleine Andenken an diesen großen Krieg bewahrt. Aber diese dürfen doch nur aus privaten, unanfechtbarem Besitz stammen. Kriegsbeutestücke sind Eigentum des Staates und zu eifrige Andenkenjäger bringen sich mit dem Strafgesetz in Konflikt. Aber auch abgesehen davon schädigt man den Wert der historischen Stücke, auf die doch noch unsere späteren Generationen mit Stolz blicken sollen. Wir möchten also neben der Warnung die dringende Bitte aussprechen, diesen Punkt sich vor Augen zu halten und den patriotischen Sammelteiler einzuschränken.

Man hört nun im großen Publikum nicht selten die Meinung aussprechen, daß alle diese eroberten Feldbatterien und schwereren Geschütze auch für unsere Truppen einen großen Gefechtswert besäßen. Dem ist natürlich nicht so. Es wäre ja der ausnahmsweise Fall denkbar, das genommene Werke und Stellungen so schnell durch einen Gegenangriff bedroht würden, daß keine Zeit bliebe, sie rechtzeitig mit eigenem Material zu besetzen. In einem solchen Ausnahmefall könnte man freilich das vorhandene Geschützmaterial, soweit es nicht unbrauchbar geworden war, ausnützen, aber auch nur in einem solchen. Unser Material ist nicht nur dem des Feindes überlegen, es ist auch zur Genüge für alle Formationen vorhanden und unsere Leute wie Offiziere sind nur an ihm so völlig durchgebildet, daß es zur höchsten Leistungsfähigkeit ausgenutzt werden kann. Ganz abgesehen davon, daß sich bei Verwendung feindlichen Materials wohl bald eine Munitionsschnecke bemerkbar machen müßte.

Was nun die Beutepferde anlangt, so hat die Heeresverwaltung selbstverständlich an die den ersten Anspruch, um Läden in den Beständen auszufüllen. Der zweite hauptsächlich zu berücksichtigende Bewerber ist aber die deutsche Landwirtschaft. Sie hat so schwere Wunden erhalten, daß deren Bänderung ein nationales Moment von größter Bedeutung geworden ist. Und in einem wichtigen Punkte, in der Frage der Sicherstellung von Nahrungsmitteln für das nächste Jahr geht das Interesse der Landesverteidigung mit ihr Hand in Hand. Darum wird die Heeresverwaltung willig alles Pferdmaterial abtreten, was für den Kriegsdienst nicht absolut brauchbar ist, wohl aber für die Landwirtschaft verwendet werden könnte. Ost- und Westpreußen müssen vor allen Dingen Bestand erhalten.

### Ein Feldpostbrief des Großherzogs von Hessen.

Die Großherzogin von Hessen hat von ihrem Gemahl aus dem Felde einen längeren Brief erhalten, worin es unter anderem heißt:

Die Hauptsache ist, daß wir den Sieg haben (der Bericht beginnt mit dem 22. August.) Bei uns fing die Schlacht in dichtem Waldgestrüpp an. Es war ein furchtbarer Kampf. Ich erinnere mich, daß mein Vater sagte, das Schlimmste sei ein Waldgefecht, wobei keiner den andern sieht. Die folgende Nacht schliefen wir alle in einem Hause auf Straß, hoffend auf den nächsten Tag. Dieser brachte uns eine siegreiche Verfolgung. Gestern stand der Feind uns mit neuen Kräften gegenüber. Unsere Leute mußten nach der am vorherigen Tage geschlagenen Schlacht Tag und Nacht laufen, um zur Stelle zu kommen. Unsere Regimenter haben sich großartig geschlagen, daß alles davon sprach. Friedrich (Prinz Friedrich Karl von Hessen, der Schwager des Kaisers) ist ein Held, seine Leute begeistern, immer voran. Man erlitt zu viel. Der Tod wird Nebenache. Man sitzt zwischen Toten, Verwundeten, Pferden usw. Es ist als ob es so sein müßte. Aber dann überkommt einem doch das Gefühl, wie dies alles so unnatürlich ist."

### Saarbrücken und Spichern.

Von der Kriegserklärung bis 6. August 1870.

(Schluß.)

Erneute Vorstöße der Franzosen warfen die auf dem linken Flügel im Stifswald kämpfenden 39er unter entsetzlichen Verlusten nach dem Winterberge zurück. Die ermateten und unter der glühenden Sonnenhitze fürchterlich leidenden Leute mußten zum Teil von stärkeren Kameraden die Anhöhe des Winterberges hinauf geführt werden. Wo sie auf dem Wege einen Wasserstempel trafen, legten sie sich, selbst unter dem dichtesten Regelmel, auf den Boden, um sich an dem Wasser zu erquickeln.

Auch auf dem andern Flügel mußten die Preußen weichen.

In diesem kritischen Moment kamen von der „Bellevue“ her neue Truppen. In Neunkirchen hatten sich die Offiziere des 12. Regiments eben zum Frühstück niedergesetzt, um sich von dem Marsche — sie waren von Mittelberbach gekommen — zu erholen, als Oberst von Reuter eiligt an ihren Tisch trat und rief: Das erste Bataillon wird sogleich alarmiert werden; veranlassen die Herren Offiziere, daß die Leute noch schnell in den Quartieren essen. Wir fahren mit der Bahn nach Saarbrücken, wo ein Gefecht im Gange ist."

Nicht lange darauf fuhr das 1. Bataillon zum Kampfsplatz, wohin ihm die andern bald folgten. Dort trafen mittlerweile fortwährend Truppen ein, die durch den Donner der Kanonen angezogen worden waren. Wo gerade der Feind am stärksten drängte, wo der Kampf am bedenklichsten stand, dorthin sandte General von Goeben, der jetzt die Oberleitung hatte, die eintreffenden Bataillone. Die zuerst ankommenden Bataillone der 16. Division und die 9. Husaren wurden nach dem Galgenberge dirigiert, die 40er teils nach dem roten Berge, teils nach dem Gifertwalde. Das jetzt eintreffende 1. Bataillon 12er nach dem roten Berge; dort war die Lage der 39er, 74er und 40er geradezu unhaltbar geworden.

Nunmehr trat wiederum ein Wechsel im Oberkommando ein. Der soeben angelangte rangälteste General von Zastrow übernahm den Oberbefehl.

Durch den vorhin erwähnten ständigen Kräftezuwachs erreichten es die Deutschen, die jetzt überall vorgehenden Franzosen aufzuhalten und allmählich sogar zum Weichen zu drängen. Aber nirgends konnte eine Entscheidung herbeigeführt werden; hin und her wogte der Kampf. Die relativ noch schwachen preussischen Streitkräfte konnten die starken feindlichen Positionen nicht nehmen, der übermächtige Feind vermochte andererseits auch keine dauernden Vorteile zu erkämpfen.

Auf dem roten Berge hatte der französische General Cavacoupet einen erneuten Vorstoß versucht. Unsere

Truppen konnten hier auf eine Unterstützung der im Tal stehenden Artillerie nicht rechnen. Der Versuch, Geschütze auf die Höhe zu bringen, schien von vornherein aussichtslos, denn der weitaus leichter beweglichen Kavallerie war es kaum gelungen, die Position zu erreichen. Der Mangel an preussischer Artillerie auf der Höhe machte sich jedoch so fühlbar, daß man nicht länger zögern durfte, auch das für unmöglich Gehaltene zu versuchen. Die Pferde wurden angetrieben und die Geschütze unter Beihilfe der Mannschaften den Berg hinaufgeschoben. Den Kanonieren rann das Blut unter den Fingernägeln hervor; eine Kanone stürzte den Hang hinab; viele der Pferde fielen ermattet zu Boden. Die unergiebliche Fähigkeit und Aufopferung der Artilleristen brachte jedoch das für unmöglich Gehaltene zu Stande, und die übermühten Franzosen sahen sich mit Granaten besorgen.

Ce ne sont plus des hommes, ce sont des diables! Neue Verstärkungen trafen ein und eine jede belebte den Mut der Angreifer, so daß sie weiter vordrangen, bis endlich die Franzosen mit Einbruch der Dunkelheit, nachdem sie noch einen dritten allgemeinen Vorstoß versucht hatten, den Kampf aufgaben. Hierzu sahen sie sich um so mehr gezwungen, als die Avantgarde der 13. preussischen Division, durch den Kanonendonner herbeigerufen, ihnen bei Forbach in die Flanke fiel und dadurch ihre Rückzugslinie gefährdete. Die Deutschen hatten die Schlacht gewonnen.

**Offenbacher Feilenfabrik**Conrad Lyner  
OFFENBACH a. MAIN  
1845Ia. Gußstahl-Feilen  
jeder Art  
Präzisions-  
sowie gefräbte Feilen  
**Aufhauen  
stumpfer Feilen**  
Metallsägeblätter  
Marke S**August Wolf**Metall- u. Hüttenprodukte  
Frankfurt a. M.  
Nordendstr. 30  
Telefon Amt Hansa 1957.Großes Lager  
in  
**Messing-Blechen**  
-Drähten, -Rohren,  
-Stangen.  
Sowie  
Kompr. Wellen.**J. A. Zickwolff**Frankfurt a. M.  
Hauptlager: Ostendstr. 70  
Zweiglager: gr. Gallusgasse 19I u. II Träger  
Stabeisen, Schwarzbleche  
verzinkte u. verbleite Bleche  
Zinkbleche  
Weissbleche  
Gasröhren  
Verbindungsstücke  
Bleiröhren.  
sowie alle andere  
einschlägigen Artikel.**H. Schröder**Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk  
**Kohlen, Koks, Holz, Brikets**  
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger  
Qualität zu ringfreien Preisen  
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und  
anderer großer Korporationen. — In Referenzen.Pappen Tinte  
Packpapier Federn  
Schreibpapier Bleistifte  
Hannov. Geschäftsbücher Löschpapier  
**Carl Aug. Grosse Nachf.**  
Frankfurt a. M. Papier-Großhandlung Bethmannstr. 52

## Feilenhauerei

**J. Hipper**Gegründet 1870  
Frankfurt a. M. - West  
Gremplstr. 28 - Telef. Taunus 1425Hand- und  
Maschinen-Hauerei  
empfiehlt sich im Aufhauen  
von Feilen und Raspeln,  
sowie Anfertigung von  
neuen Feilen zu jedem  
Konkurrenzpreis.Gasapparate für Kaffee-  
röstereien, Kesselfeuer-  
ungen, Laboratorien,  
Trockenöfen, Metzge-  
reien, Bäckereien und  
sonst. techn. Zwecke  
aller Art werden ge-  
liefert und fachmänn-  
ischer Rat stets gern  
erteilt durch**Frankfurter  
Gasgesellschaft**  
25 Rossmarkt 25**M. Eck Nachfg.**Stempel- u. Schilder-Fabrik  
Gravier-Anstalt  
Frankfurt a. M.  
Schäfergasse 10  
Telef. Amt Hansa 1228  
Detail-Verkauf:  
**Stempel-Eck**  
Liebfrauenstrasse 7  
(Zeilpalast)  
Tägliche Lieferung  
• Exacte Arbeit •

**Wilhelm Hemp**  
Buchdruckerei und Verlag  
Leipziger-  
straße 56. Frankfurt a. M. - West Telefon Amt  
Taunus 1101.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter  
Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.  
Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

**August Steinhäuser**

Telephon Amt I 7448 Frankfurt a. M. Glückstr. 7-9

**Bierhandlung**Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und  
Münchener Biere.

Apfelwein und Mineralwasser.

Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.  
Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

**F. Gahl & Co.**  
Frankfurt  
am Main.

**Clichés**  
in technisch hervorragender  
Ausführung

Autogramme, Stichtätungen,  
Mischschritte u. Gebirgs-  
Dress- u. Wierfarbungen, Feinste Retuschen

**Maschinen-Putztücher**mit und ohne Firmen Einwebung von  
höchster Aufräumfähigkeit. Einmal-Anschaffung.  
Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung  
kostenlos Ersatz geliefert.**Robert Bonn, Frankfurt a. M., Krieltelerstr. 30**

**SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER**

KAFFEE	TEE	KAKAO
1/2 Ko. M. 1.60	1/2 Ko. M. 2.40	1/2 Ko. M. 1.60
Eine ausgezeichnete Sorte maßgebender Qualität " 1.70	In der Tasse von auffälliger Güte " 2.80	ausgiebig wohlkörnlich nahrhaft " 1.80
" 1.80	" 3.40	" 2.-
" 2.-	" 3.80	" 2.30

**GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M.** Rossmarkt 3 Kl. Hirschgraben 2  
IN NIEDERLAGEN

**Roheisen, Formsand**Giesserei Koks  
Krampschütze  
„Nator“ D.R.P.  
Wilhelm M. Dubois  
Frankfurt a. M.Vereins- u. Fest-Abzeichen-  
Ehrenzeichen, Medaillen,  
Münzen, Karneval-Orden.**Jörgum & Trefz**FRANKFURT a. M.  
Königsruherstr. 17  
Telefon Römer 5044

Stets vermehren sich  
die Anhänger  
denn gut rein u. bekömmlich  
sind die  
**Flaschenbiere**  
der  
**Brauerei**

**Binding**  
Frankfurt a. M.

**Wurstfabrik  
Eichmann**

Frankfurt a. M. - West

Spezialität:  
**Echte Frankfurter  
Würstchen**frisch und konserviert  
sowie sämtliche  
**Wurst- u. Fleischwaren**  
in erstklassiger Qualität.Vorteilhafte Bezugs-  
quelle für Kantinen.**Gummi- und Asbest-Verdichtungen**

Hochdruckplatte „Klingerit“

dto. „Rollerit“ (bester Ersatz für erstere)

**Pumpen- u. Kondensationsklappen****Stopfbüchsenpackungen**für Dampf  
u. Wasser

Katalog zu Diensten.

**Julius Roller, Frankfurt a. M.**  
Kaiserstraße 38**Stahlschimmerfarbe schwarz**idealster, billigster Maschinen-Anstrich,  
neuestes Produkt der**Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.**  
Frankfurt a. M.**Karl Protzmann,**

Oberliederbach

**Täglich frische Vollmilch**

in Flaschen und ausgemessen, nach Wunsch frei ins Haus geliefert

**Prima Süßrahmutter.****Hotel „Pfälzer Hof“**Inh. Karl Neckermann  
Tel. Amt Hansa 5367

Ecke Niddastrasse und Karlsplatz.

Neueingerichtete Fremdenzimmer v. Mk. 1.50, 2.50

Gute Küche. . . Wohlgepflegte Weine.

Vorzügliche Frankfurter und Münchener Biere.

Schönes separates Bier- und Weinkloak.

**Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M.** und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig,  
chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.

Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Barderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portieren, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.